

Tagungsband

Wegweiser Evaluation



20. Oktober 2026, Schloss Orth an der Donau

Tagungsablauf

10 Uhr	Registrierung und eigenständiger Rundgang durch die Ausstellung „Im Fluss“	14 – 15:30 Uhr	Aktives Programm in der Ausstellung „Im Fluss“, Methoden der Evaluation
11 Uhr	Beginn der Veranstaltung	15:30 – 16 Uhr	Kaffeepause
11 – 13 Uhr	Begrüßung: Nationalpark-Direktorin Edith Klauser Einführung: Projektleiterin Joanna Stockhammer <i>Wir können es noch besser!</i> Evaluation als Aufgabe und Chance für die Ausstellungsarbeit (Bernd Holtwick, DASA Arbeitswelt Ausstellung, Dortmund) <i>Wo fange ich an? Was soll mir das sagen?</i> <i>Wo ist der rote Faden?</i> Mit Fragen von Besucherinnen und Besuchern in der Ausstellungsevaluation arbeiten (Luise Reitstätter, Universität Wien) <i>Wie wurde die Ausstellung ‚Im Fluss‘ in Orth evaluiert?</i> (Evaluatorinnen Monika Weyer und Sonja Gruber) <i>Was hat die Evaluation gebracht?</i> Fragerunde mit den AuftraggeberInnen und GestalterInnen der Ausstellung „Im Fluss“ (Büro koerdtutech, Büro BAUERund)	16 – 17 Uhr	<i>Welche neuen Fragen haben sich jetzt ergeben?</i> Diskussionsrunde mit den Vortragenden und Input von Wendy Coones (Donau-Uni Krems)
13 – 14 Uhr	Mittagessen	17 Uhr	Ende und Ausklang bei einem Glas Wein Moderation: Beatrice Jaschke Die Veranstaltung wird ermöglicht im Rahmen des Projekts Ecovisit-SKAT das im Programm Interreg VI-A mit finanzieller Förderung der Europäischen Union umgesetzt wird.

Inhalt

5 Einleitung

Evaluation als Teil des Entwicklungsprozesses
einer neuen Dauerausstellung über den
Nationalpark Donau-Auen

8 Bernd Holtwick

Wir können es noch besser!
Evaluation als dauernde Aufgabe und
permanente Chance für die Arbeit mit dem
Medium Ausstellung

14 Luise Reitstätter

Wo fange ich an? Was soll mir das sagen?
Wo ist der rote Faden?
Mit Fragen von Besucherinnen und Besuchern
in der Ausstellungsevaluation arbeiten

18 Sonja Gruber, Monika Weyer

*Wie wurde die Ausstellung „Im Fluss“ im
Nationalparkzentrum im Schloss Orth an
der Donau evaluiert?*
Begleitende Evaluation als Tool zur
Verbesserung von Ausstellungen

*Evaluation als Teil des Entwicklungsprozesses
einer neuen Dauerausstellung über den
Nationalpark Donau-Auen*

In einem EU geförderten Projekt erhielt das Nationalparkzentrum im Schloss Orth an der Donau die Möglichkeit, eine seit über 20 Jahren bestehende Ausstellung zu erneuern. Heraus kam die neue Ausstellung „Im Fluss“.

Die Perspektive der Besucherinnen und Besucher sollte die Entwicklung der neuen Dauerausstellung begleiten. Daher war die Evaluation von Anfang an Teil des Entwicklungsprozesses. Wir wollten nicht nur überprüfen, ob die fertige Ausstellung funktioniert, sondern das Feedback des Publikums laufend aktiv einholen und integrieren. Ein Vorteil war dabei, dass uns die Vorgängerausstellung noch zur Verfügung stand. Wir konnten sie nutzen, um zunächst herauszufinden, was Besucherinnen und Besucher an der bestehenden Ausstellung schätzten und wo sie Verbesserungsbedarf sahen. Danach ging es darum, konkrete Ideen für die neue Ausstellung zu prüfen.

Eine der zentralen Anforderungen beim Ausstellungsmachen ist das Weglassen. Die Wunschliste des Nationalparkteams war lang. Die Rückmeldungen der Gäste halfen beim Eindampfen und Priorisieren der Themen. Zudem bestand eine klare Anforderung: Die neue Ausstellung sollte erstmals auch ohne Führung durch das Vermittlungspersonal verständlich und somit selbstständig besucht werden können. Bisher war der Ausstellungsbesuch in geführte Programme eingebunden gewesen. Gleichzeitig sollte die Ausstellung weiterhin eine gute Grundlage für die Arbeit unseres Vermittlungspersonals und für Gruppenprogramme bieten. Also bezogen wir auch unsere Vermittlerinnen und Vermittler ein.

Das Feedback ihrer Nutzerinnen und Nutzer soll auch künftig für die Weiterentwicklung genutzt werden. Im letzten Raum der Ausstellung gibt es die Möglichkeit, neue Themen und Objekte in die Erzählung aufzunehmen. Gerade auch dabei kann die Einbeziehung des Publikums wertvoll sein.

Auch für eine kleinere Ausstellung zum Thema Auwald, die 2026 realisiert wurde, haben wir diesen Ansatz übernommen und anhand eines Mock-ups Besucherinnen und Besucher einbezogen.

Evaluation verstehen wir damit weniger als einen einzelnen Arbeitsschritt am Ende eines Projektes, sondern als Schleife: ausprobieren, zuhören, verändern und erneut überprüfen. Das kostet Zeit – gerade in ohnehin eng getakteten Ausstellungsprojekten. Unsere Erfahrung ist jedoch: Es ist Zeit, die sich lohnt.

Beide Ausstellungen entstanden im Rahmen des Projektes Ecovisit SKAT im Programm Interreg VI-A Slovakia – Austria 2021–2027. Schon der Projektname verweist auf einen zentralen Aspekt: den Besuch sowie die Besucherinnen und Besucher. Diese Perspektive war für uns besonders relevant, weil sich das Umfeld des Nationalparks verändert. Wien und Bratislava sind als große Städte unmittelbare Anrainer des Nationalparks. Beide Städte wachsen, ebenso wie die Siedlungsräume dazwischen. Damit kommen zunehmend Menschen in den Nationalpark, die mit dem Schutzgebiet bislang wenig vertraut waren – beispielsweise, weil sie nicht in der Region aufgewachsen sind. Gerade auf diese Menschen muss man hören, damit Ausstellungen vom breiten Publikum verstanden werden.

Wir können es noch besser!

**Evaluation als dauernde Aufgabe und
permanente Chance für die Arbeit mit dem
Medium Ausstellung**

Grundlagen

Seine Leistung überprüfen zu lassen, klingt unangenehm, möglicherweise sogar bedrohlich. Warum sollte man sich freiwillig einer Prüfung unterziehen, noch dazu nicht nur einmal, sondern immer wieder? Ein Grund könnte ein hohes Selbstwertgefühl sein. Wer sich als erfolgreich wahrnimmt, möchte sich das vielleicht bestätigen lassen. Das motiviert allerdings nicht unbedingt zur dauernden Wiederholung, zumal damit auch das Risiko steigt, dass Negatives zutage tritt.

Nachhaltiger dürfte der Wunsch wirken, sich weiter zu entwickeln. Er setzt auf persönlicher Ebene voraus, sich nicht für perfekt zu halten und gleichzeitig auf sein Potenzial zum Lernen zu vertrauen. Institutionell braucht ein Museumsteam dafür zum einen die Ressourcen, um kontinuierlich zu arbeiten und die eigene Arbeit zu verbessern. Zum anderen ist auch die Sicherheit erforderlich, dass die Träger/Geldgeber Unvollkommenheit akzeptieren und dem Museum nicht schaden wollen, sondern einer Weiterentwicklung positiv gegenüberstehen. Unter diesen Voraussetzungen können Museen zu lernenden Organisationen werden.

Ganz grundlegend geht es darum, sich in eine ständige Reflexion der eigenen Arbeit zu begeben. Sie muss kritische Impulse liefern, darf also nicht prin-

zipiell auf die Bestätigung des eigenen Handelns abstellen. Das bedeutet, sich erstens Ziele zu setzen, sie zweitens im Projektverlauf zu verfolgen und drittens zu überprüfen, ob sie erreicht wurden. Auf dieser Grundlage soll der Prozess kontinuierlich wiederholt und erweitert werden. Das betrifft das gesamte Tätigkeitsspektrum, soll aber hier im Hinblick auf das Ausstellen erläutert werden.

Indikatoren

Die erste Frage richtet sich dann auf das Handlungspotenzial bei den Ausstellungen. Was lässt sich überhaupt verändern und bestenfalls optimieren? Produziert das Museum/Ausstellungshaus regelmäßig Sonderausstellungen? Oder können Elemente (einzelne Stationen, Texte, Medien, ...) einer bestehenden Dauerausstellung erneuert werden? Eine Evaluation bewertet sinnvollerweise etwas Bestehendes im Hinblick auf etwas Zukünftiges, also nicht im Sinne eines finalen Urteils, sondern als Handlungshilfe.

Damit stellt sich als zweites die Frage, welche Indikatoren eine Aussage erlauben, ob etwas besser oder schlechter geworden ist. Der Indikator muss auf die vom Museum vorgenommenen Veränderungen reagieren (je spezifischer er ist, umso besser) und er sollte sich gut und einfach messen lassen. Welcher Aufwand für solche Messungen, d. h. Datenerhebungen, akzeptabel ist, stellt sich für die verschiedenen Häuser unterschiedlich dar. Wichtig ist aber auch, dass der gewählte Indikator es erlaubt, die gewonnenen Daten zu vergleichen und zu bewerten. Das kann zum Beispiel durch gleichartige Erhebungen an anderen Häusern geschehen oder durch die Untersuchung verschiedener Ausstellungen am selben Haus.

Im Hinblick auf die Publikumsstruktur lässt sich beispielsweise der Anteil von Menschen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen mit Hilfe einer standardisierten Befragung gut ermitteln. Eine typische Frage wäre: Welche Ausstellungsthemen oder -formate erreichen diese Zielgruppe besonders gut? Eine wissenschaftlich belastbare Antwort darauf zu geben, ist anspruchsvoll und aufwändig, aber um ein Gespür dafür zu bekommen und die Programmplanung daran auszurichten, genügen auch einfachere Mittel.

Ebenfalls mit einer Befragung lässt sich die Zufriedenheit des Publikums mit einer Ausstellung erheben und für verschiedene Ausstellungen vergleichen. Daran schließt sich sofort die Frage an, welche Faktoren die Zufriedenheit maßgeblich beeinflussen. Das Museumsteam wird wahrscheinlich Vermutungen haben, was die Menschen an den Ausstellungen des Hauses besonders schätzen. Das ist ein guter Startpunkt, um den Fragebogen in dieser Richtung zu erweitern.

Ein anderer Ansatz zielt eher auf das Verhalten des Publikums in der Ausstellung. Was erscheint besonders wichtig, um die gewünschten Inhalte zu vermitteln? Sollen bestimmte Objekte betrachtet, bestimmte Textinformationen wahrgenommen werden? Soll eine Diskussion unter den Gästen entstehen? Sollen interaktive Elemente genutzt werden oder bestimmte Räume aufgesucht? In solchen Fällen bietet sich die Beobachtung der Menschen in der Ausstellung an. Ein einfaches Instrument ist zum Beispiel eine „Heat-Map“, in der die besonders frequentierten Bereiche einer Ausstellung kartiert werden. Deckt sich das mit den Bereichen, die inhaltlich als besonders wichtig bewertet werden? Und weiters: Mit welchen Mitteln können wir unterstützen, dass das Wichtige auch wahrgenommen wird? Weiterführend kann es sinnvoll sein, bei der Beobachtung auch Verhaltensweisen in der Ausstellung zu erfassen.

Auf solche Beobachtungen aufbauend bietet es sich an, mit den Besucherinnen und Besuchern ins Gespräch zu kommen, um ein breiteres Spektrum von Aussagen und Gedanken einzuholen. Hilfreich ist die Strukturierung durch einige zentrale Fragen wie „Was hat Ihnen besonders gefallen?“ oder „Haben Sie Verbesserungsvorschläge?“. Von besonders wichtigen oder markanten Objekten in der Ausstellung kann man auch Fotos anfertigen und als Anregung für das Gespräch mitbringen.

Bei allen diesen Beispielen empfiehlt es sich, mit einem sehr einfachen Design die Datenerhebung zu beginnen und es immer wieder zu reflektieren und schrittweise besser auszuarbeiten. Der Anspruch, die Arbeit sofort perfekt zu erledigen, führt in den meisten Fällen zu einer Überforderung.

Verstetigung

Schon Tacitus wusste: *Exercitatio artem paravit* – die Übung bereitet das Kunstwerk vor. Das gilt für das Ausstellen wie für die Evaluation – nicht zuletzt deshalb, weil jedes Museum ganz spezifische Voraussetzungen und Bedingungen hat. Insofern ist die entscheidende Frage, wie es gelingt, den Zirkel von Zielsetzung, Ausstellung und Evaluation zu verstetigen. Mindestens drei bis vier Zyklen sollten durchlaufen werden, um Handlungsmöglichkeiten zu testen.

Die grundlegende Zustimmung durch die Museumsleitung ist dafür unabdingbar, besser wäre die aktive Förderung der Anstrengungen oder gar das Setzen eigener Impulse in der genannten Richtung „von oben“. Das Team insgesamt muss die Ergebnisse sehen, verstehen und über Konsequenzen diskutieren. Eine fruchtbare Auseinandersetzung basiert auf einer konstruktiven Fehlerkultur und dem gemeinsamen Wunsch, sich weiterzuentwickeln.

Zur Verstetigung einer solchen Haltung und des entsprechenden Handelns dürfte die Kommunikation der Ergebnisse „nach außen“ wesentlich beitragen. Es ist eine strategische Entscheidung für das Haus, wie diese Außenkommunikation aussieht – ob sie sich zum Beispiel auf eine kollegiale Fachöffentlichkeit beschränkt, ob sie Stakeholder des Museums einbezieht oder sogar an die Presse herantritt. Die regionalen und nationalen Museumsvereinigungen richten ihre Aufmerksamkeit seit einigen Jahren verstärkt auf das Thema der Publikumsforschung. Dieser fachliche Austausch liefert unschätzbare Impulse, um die eigene Arbeit zu reflektieren, zu verbessern und vor allem auch langfristig zu sichern.

Weiterführende Literatur

Arbeitskreis Ausstellungen im Deutschen Museumsbund (Hg.) (2023): *Ausstellungspraxis in Museen. Ein Handbuch [online]*, <https://www.museumsbund.de/publikationen/handbuch-ausstellungspraxis-in-museen> [abgerufen am 1.6.2023].

Balzer, Lars/Beywl, Wolfgang (2018): *Evaluiert – erweitertes Planungsbuch für Evaluationen im Bildungsbereich*, 2. Aufl. Bern.

Beywl, Wolfgang (1996): *Die fünf Dimensionen der Qualität. Anregung zur Übertragung auf die Kinder-, Jugend- und Familienhilfe*, in: Susanne Messner-Spang/ Hartmut Brombach (Hg.), *Qualitätssicherung in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe*. Bonn, 8-19.

Bollmann, Beate (2017): *Qualitäten kleiner (Heimat-) Museen. Ein Leitfaden [eBook]*, Münster, New York.

DASA Arbeitswelt Ausstellung u. a. (Hg.) (2024), *Besser ausstellen. Innovative Wege der Konzeption und Evaluation von Ausstellungen*, Bielefeld

Dodd, Jocelyn (2009): *The Generic Learning Outcomes: A conceptual framework for re-searching learning in informal learning environments*, in: Gisasemi Vavoula/ Norbert Pachler/Agnes Kukulska-Hulme (Hg.), *Researching mobile learning: Framework, tools, and re-search designs*. Oxford, 221-240.

Gerjets, Peter/ Schwan, Stephan (2021): *Evidenzbasierte Entwicklung innovativer Vermittlungsformate zur Unterstützung des Wissenserwerbs*, in: Henning Mohr/ Diana Modarres-si-Tehrani (Hg.), *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovations-orientierten Kulturmanagements*. Bielefeld, 429-454.

Klein, Armin (2021): Innovationshindernisse im Museum, in: Henning Mohr/ Diana Modar-ressi-Tehrani (Hg.), *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*. Bielefeld, 55-70.

Kohfeld, Christian (2023): *Partizipation und Evaluation im Museum. Fallbeispiele*.

Knappe, Robert (2018): *Handreichung Strategisches Management und Strategisches Controlling in Museen, Berlin*.

Kunz-Ott, Hannelore (2010), *Für den Besucher – für das Museum: Kriterien guter Bildungs- und Vermittlungsarbeit*, in: Michael Henker (Hg.), *Alles Qualität ... oder was?. „Wege zu einem guten Museum“*. München, 46-51.

Niemann, Philipp/van den Bogaert, Vanessa/Ziegler, Ricarda (eds) (2023): *Evaluationmethoden der Wissenschaftskommunikation*, Wiesbaden.

Reussner, Eva M. (2010): *Publikumsforschung für Museen. Internationale Erfolgsbeispiele*, Bielefeld.

Serrell, Beverly (2006): *Judging exhibitions: a framework for assessing excellence*, Walnut Creek.

vom Lehn, Dirk (2016): *Action at the exhibit face: video and the analysis of social interaction in museums and galleries*, in: *Journal of Marketing Management*, 32, 1441–1457.

Bernd Holtwick, geboren 1968, hat Geschichte, Soziologie und Germanistik an der Universität Bielefeld studiert. Er promovierte 1999 und arbeitete von 2000 bis 2005 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart. Danach war er bis 2010 Leiter des Kultur- und Archivamts beim Landkreis Biberach. Seit 2011 ist er Stellvertretender Leiter der DASA Arbeitswelt Ausstellung in Dortmund, die zur Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin gehört.

Holtwick hat sich auf die Vermeidung von Umwegen, Sackgassen und Krisen bei der Organisation von Ausstellungen spezialisiert. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen Handwerk und Regionalgeschichte sowie die Ausstellungspraxis.

*Wo fange ich an? Was soll mir das sagen?
Wo ist der rote Faden?*

Mit Fragen von Besucherinnen und Besuchern in der Ausstellungsevaluation arbeiten

Fragen sind wichtiger als Antworten, heißt es häufig bei der Kontextualisierung zeitgenössischer Kunst oder pädagogischer Angebote im Museum. Dieser Grundsatz gilt auch in der modernen Denkforschung. So weisen etwa die Bildungsfachleute Richard Paul und Linda Elder darauf hin, dass sich das Denken stets entlang von Fragen vollzieht und die Qualität des Denkens maßgeblich von der Qualität der gestellten Fragen abhängt. Fragen sind ein zentrales Instrument des kritischen Denkens, indem sie das Selbstverständliche infrage stellen, Annahmen offenlegen und dazu zwingen, Begründungen, Belege und Perspektiven genauer zu prüfen, statt vorschnelle Antworten hinzunehmen.¹ Interessanterweise kommen Fragen in der Evaluation von Ausstellungen bislang vor allem in Form von Erkenntnisinteressen von Auftraggeberinnen und -gebern oder Forschenden vor. Nach den Fragen der Besucherinnen und Besucher selbst wird jedoch selten gefragt. Dass es sich dennoch lohnt, gezielt die Fragen von Besucherinnen und Besuchern zu ihren Ausstellungswahrnehmungen in den Blick zu nehmen, soll ein Einblick in das Forschungsprojekt „Recht auf Museum?“ und die Studie „True to Life“ verdeutlichen.

Das Projekt „Recht auf Museum?“ untersuchte in Zusammenarbeit mit fünf Wiener Museen das wandelnde Verhältnis zur Öffentlichkeit seit ihrer Gründung

sowie ihre aktuelle Wahrnehmung durch die Bevölkerung. In der umfangreichen Feldforschung mit einem Besucherinnen- und Besucher-Panel und einem Bürgerinnen- und Bürger-Beirat kamen selbstständige und begleitete Rundgänge in ausgewählten Bereichen der Dauerausstellungen sowie eine anschließende Befragung zum Einsatz. Während das ausgestellte kulturelle Erbe in den Wiener Museen grundsätzlich von der Bevölkerung hochgeschätzt wurde, zeigte die Auswertung, dass bei dessen Vermittlung noch Handlungsbedarf besteht.² Hinsichtlich des Fragegestus im Rubens-Saal des Kunsthistorischen Museums stellte ein Besucher etwa fest: „too much ‚what‘ and not enough ‚why‘“. Grundsätzlich hinterfragten viele Besucherinnen und Besucher die Auswahl der Objekte sowie deren Bedeutung für sie selbst. So hieß es beispielsweise „Was soll mir diese bäuerliche Sammlung sagen?“ im Volkskundemuseum Wien, „Wo bitte sind die Künstlerinnen?“ im Oberen Belvedere, „Asien: Was sollte uns hier vermittelt werden?“ im MAK oder „Viel auf engem Raum. Wie fügt sich das zusammen?“ im Haus der Geschichte Österreich. Neben fehlender Kontextualisierung und dem Wunsch nach Angeboten abseits des Kanons zeigten Fragen wie „Wo fangen wir am besten an?“, „Was sind das für Bücher?“, „Weißt du, was ein Fries ist?“, „Wo hängt das Bild normalerweise?“ und „Wie kommt das Neue ins Museum?“ das Bedürfnis nach Orientierung, Information und Erkenntnis.

Mit Gottfried Korff lassen sich Ausstellungen auch als komplexe Dechiffriereraufforderung fassen, bei der Besucherinnen und Besucher all jene Ressourcen in Anspruch nehmen, die ihnen vor Ort zur Verfügung stehen.³ Ein klassisches Vermittlungsmedium ist dabei der Ausstellungstext, der in seiner zentralen Funktion als kommunikatives Leitsystem und kuratorisches Sprachrohr keine Aktualität eingebüßt hat. Vielmehr stellt sich heute bei der Gestaltung von Texten die Frage nach musealen Kommunikationsmodellen, die sich in den letzten Jahrzehnten von einem linearen, einseitigen Sender-Empfänger-Modell hin zu einer kultursensiblen Aneignung und schließlich zu einem Paradigma aktiver Interpretation verlagert haben.⁴ Im Sinne der aktuellen Konzeption von Besucherinnen und Besuchern als aktive Interpretierende und von Kulturinstitutionen im Dienst demokratischer Gesellschaften stellt sich die Frage, wie das Medium Text weniger belehren denn als konkreter Service für Besucherinnen und Besucher in ihrer Sinnstiftung dienen kann. Dahingehend lässt sich auch der Hinweis der Museumsberaterin und -forscherin Beverly Serrell verstehen, wonach Ausstellungstexte genau jene Fragen beantworten sollen, die sich Besucherinnen und Besucher vor dem Objekt stellen.⁵ Folgt man der Handreichung des Getty Museums zum Schreiben von Objekttexten, gilt es, nach „What is it?“ die Fragen „Why is it there and why should I care?“ zu beantworten, um

die grundlegende Einordnung des Objektes sowie die mögliche persönliche Resonanz für Besucherinnen und Besucher zu klären.⁶

Während diese zweckdienlichen Hinweise aus der Literatur dazu dienen können, Ausstellungstexte inspiriert von Fragen von Besucherinnen und Besuchern zu schreiben, lässt sich auch retrospektiv ein Abgleich herstellen. In der Studie „True to Life“ untersuchten wir in der gleichnamigen Sonderausstellung im Oberen Belvedere mittels einer Methodenkombination aus mobilem Eye-tracking und multimodaler Konversationsanalyse, wie sich Gespräche von Paaren vor dem Werk gestalten. Zu den Fragen, die bei der gemeinsamen Kunstbetrachtung aufkamen, gehörten etwa „Das ist richtig gut, nicht wahr?“ in der Abstimmung ästhetischer Eindrücke oder „Is it a dog? Or is it fur?“ beim Entschlüsseln uneindeutiger Bildelemente. Interessanterweise waren es jedoch die Werke selbst und weitaus weniger die Texte, die Fragen evozierten und Gespräche lenkten. Insbesondere Kunstwerke, die in Stil und Technik als ästhetisch ansprechend empfunden wurden, zu einer genaueren visuellen Betrachtung oder auch zu einer spielerischen Auseinandersetzung mit dargestellten Szenen anregten, erwiesen sich als reiche Anknüpfungspunkte. Textecho fand sich vor allem bei der Objektkennung, beim Aufgreifen von Künstlerinnen- und Künstlernamen sowie Werktiteln, und weniger bei den ausführlichen Objektbeschreibungen, auch weil diese ganz unterschiedlich intensiv rezipiert wurden.⁷

Überspitzt lässt sich also von einem Gap zwischen dem angebotenen Textinhalt und dem selbstgewählten Gesprächsinhalt sprechen. Oder gleichsam auf Chancen in der kuratorischen Vermittlung hinweisen. So wurde etwa bei einer internen Ergebnisdiskussion mit dem Team des Belvedere die Frage eines Besuchers: „Was macht das Pferd im Schlafzimmer?“ zum Aha-Moment. Dabei zeigt die Frage zum offensichtlich kuriosen Bildmotiv, dass das Werk „Ein lieber Besuch“ (1894) von Max Kurzweil durch diesen Aufhänger weitaus ansprechender als durch eine alleinige kunsthistorische Einordnung des Bildes vom kranken Soldaten hätte präsentiert werden können. Besucherinnen und Besuchern aktiv zuzuhören und Antworten auf jene Fragen zu liefern, die sie sich in situ stellen, könnte folglich eine gute Anregung sein. Insbesondere beim Einsatz in der formativen Evaluation ließen sich so persönliche Erkenntnisinteressen von Besucherinnen und Besuchern und das Informationsangebot in Ausstellungen stärker miteinander verschränken.

¹ Paul, Richard und Linda Elder. *The Thinker's Guide to the Art of Socratic Questioning*. Tomales, Kalifornien: The Foundation for Critical Thinking, 2016.

² Reitstätter, Luise und Karolin Galter, Hg. *Recht auf Museum? Zehn Erkenntnisse zu musealen Öffentlichkeitskonzepten und deren Wahrnehmung*. Heidelberg: ART-Dok, 2022.

³ Korff, Gottfried. *Betörung durch Reflexion: Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur Epistemischen Anordnung von Dingen*. In *Dingwelten: Das Museum Als Erkenntnisort*, herausgegeben von Anke te Heesen und Petra Lutz, 89–107. Köln: Böhlau, 2005.

⁴ Stylianou-Lambert, Theopisti. *Re-Conceptualizing Museum Audiences: Power, Activity, Responsibility*. *Visitor Studies* 13, no. 2 (2010): 130–44.

⁵ Serrell, Beverly und Katherine Whitney. *Exhibit Labels: An Interpretative Approach*. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield, 2024.

⁶ Getty. *Complete Guide to Adult Audience Interpretive Materials: Gallery Texts and Graphics*. Los Angeles: The J. Paul Getty Museum, 2011, S. 4.

⁷ Reitstätter, Luise, Lucy Meechan und Dirk vom Lehn. *Complex, Casual, Cheerful: Fragmentary Talk of Pairs at the Exhibit Face*. *Museum Management and Curatorship* (2026): 1–20.

Luise Reitstätter ist Museumswissenschaftlerin. Zu ihren Arbeitsfeldern zählen institutioneller Wandel und kulturelle Teilhabe, Ausstellungsanalyse und Textpolitik sowie ästhetische Wahrnehmung und soziale Interaktion. Aufbauend auf ihrer kuratorischen Tätigkeit im internationalen Kunstbetrieb promovierte sie 2013 mit einer Studie zur Ausstellung als Handlungsraum in Soziologie und Kulturwissenschaft. Seither arbeitete sie in zahlreichen Forschungsprojekten etwa zu musealen Öffentlichkeitskonzepten und kultureller Teilhabe (PI „Recht auf Museum?“), Sehnsuchtsbildern vom Land und intergenerativen Erinnerungskulturen (Co-PI „Stadt-Land-Kind“, „Stadt-Land-Bild“), Sprache und Bedeutungsstiftung (PI „Leichte Sprache im Museum“, „Exhibit Labels in Use“), digitalen Vermittlungstechnologien (wiss. Mitarbeit „personal.curator“) sowie der Akzeptanz von Gemeinwohl-Logiken (EU-Projektmanagerin „AXIOM“, wiss. Mitarbeit „Commons als Innovationsstrategie im Design“). Aktuell ist sie als Co-Projektleiterin im Forschungsprojekt „The Museum Gaze“ an der Universität Wien sowie als Lektorin im Studiengang „Expanded Museum Studies“ an der Universität für angewandte Kunst Wien tätig.

Wie wurde die Ausstellung „Im Fluss“ im Nationalparkzentrum im Schloss Orth an der Donau evaluiert?

Begleitende Evaluation als Tool zur Verbesserung von Ausstellungen

Wird bei einem Ausstellungsprojekt eine Evaluation durchgeführt, handelt es sich dabei üblicherweise um eine Erfolgskontrolle. Ganz anders bei der neuen Dauerausstellung des Nationalpark Donau-Auen: Hier war von Anfang an vorgesehen, Evaluation im Prozess der Ausstellungsentwicklung zu nutzen. Entsprechend wurde dies auch bei der Finanzierung und im Zeitplan berücksichtigt.

Durch den Einsatz von Evaluation während der Entwicklung sollte gewährleistet werden, dass die Ausstellung auf ihre Besucherinnen und Besucher zugeschnitten und Fehlplanungen vermieden werden. Die Evaluation umfasste drei Teile: Der erste Teil – die Vorab-Evaluation – hatte zum Ziel, spezielle Interessen, Wünsche und Vorstellungen in Bezug auf Informationen zum Nationalpark und auf die Art der Vermittlung in der Ausstellung in Erfahrung zu bringen, gestützt auf die bestehende Dauerausstellung. Der zweite Teil – die formative Evaluation – umfasste die Überprüfung von einzelnen Ausstellungsmodulen während der Planung und Produktion. Der dritte Teil – die Nachbesserungsevaluation – legte den Fokus auf eventuelle Korrekturen der fast fertigen Ausstellung. Durch diese Form der dreiteiligen Evaluation wurden unterschiedliche Entwicklungsstadien der neuen Dauerausstellung

forschungsmäßig begleitet und es konnte mehrfach und zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Prozess eine Rückkoppelung und Nachjustierung stattfinden. Die Durchführung der Evaluation übernahmen die Soziologin Sonja Gruber und die Ausstellungsmacherin Monika Weyer. Sonja Gruber führte die Vorab-Evaluation durch, Monika Weyer die Formative und die Nachbesserungsevaluation.

Vorab-Evaluation

Sonja Gruber

Die Vorab-Evaluation wurde von Mai bis November 2024 durchgeführt, legte den Fokus auf die bestehende Dauerausstellung und betrachtete gemeinsam mit Besucherinnen und Besuchern sowie externen als auch internen Fachleuten ihre Stärken und Potenziale in Bezug auf die vermittelten Themen wie auch auf die Art und Weise der Vermittlung. Sie diente als Ausgangspunkt, um Qualitäten, die Besucherinnen und Besucher von der zukünftigen Dauerausstellung erwarten, sowie deren Interessen, Vorstellungen und Vorkenntnisse zum Nationalpark Donau-Auen zu erfassen und das Gestaltungsteam der neuen Dauerausstellung entsprechend zu informieren.

Die Erhebungsmethoden der Vorab-Evaluation

Als eine Grundlage für die Vorab-Evaluation standen Daten der Gästebefragung, wie sie vom Nationalparkzentrum durchgeführt wird, zur Verfügung. Weiters wurden vier Fokusgruppen – themenzentrierte Diskussionsrunden – durchgeführt: eine mit Expertinnen und Experten aus musealen Einrichtungen, zwei mit potenziellen Besucherinnen und Besuchern und eine weitere mit Rangerinnen und Rangern des Nationalpark Donau-Auen. Die ersten drei Fokusgruppen fanden zu Beginn der Vorab-Evaluation statt, die vierte zu einem Zeitpunkt, an dem das Gestaltungsteam bereits feststand und es auch schon erste Entwürfe gab.

Die Fokusgruppen mit Gästen und Fachleuten starteten jeweils mit einem Rundgang durch die alte Dauerausstellung, die Rückmeldungen zu dieser bildeten den Ausgangspunkt für den Austausch und die Diskussion der Teilnehmenden untereinander zu Qualitäten sowie Themen und Inhalten, die sie sich von der neuen Dauerausstellung erwarten. Für die Runde der externen Fachleute wurden seitens des Nationalparkzentrums Kooperationspartnerinnen und -partner aus anderen Museen sowie Ausstellungsgestalterinnen und -gestalter eingeladen. Die Akquise der potenziellen Gäste erfolgte über Ansprache im persönlichen und beruflichen Umfeld (Nationalparkzentrum,

Evaluationsteam). Der Großteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war zum Zeitpunkt der Erhebung das erste Mal in der Dauerausstellung. In der Zusammensetzung wurde insbesondere darauf geachtet, dass die Altersstreuung sehr breit war und Menschen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen vertreten waren.

Die Vorab-Evaluation zeigte, dass sowohl Fachleute als auch Gäste zu ähnlichen Einschätzungen hinsichtlich der alten sowie Anregungen für die neue Dauerausstellung kamen. Beide Gruppen meinten, dass es für die neue Ausstellung folgendes braucht:

- bessere Orientierung, Übersichtlichkeit und einen roten Faden durch die Ausstellung
- gute Anleitungen, damit klar ist, wie Besucherinnen und Besucher sich einbringen können
- mehr Dynamik und interaktive Elemente
- flexible und individuelle Aneignungsmöglichkeiten für unterschiedliche Zielgruppen
- komplexe Informationen in kleinen, leicht erfassbaren Einheiten vermitteln, damit Gäste unterschiedliche Einstiegsmöglichkeiten haben
- Bezug zu aktuellen und auch zukünftigen Themen und Entwicklungen verstärken – mit Blick in Forschung und Wissenschaft
- offene Fragen, die zum selbstständigen Denken anregen

Die Ergebnisse wurden in einem Briefing- und Präsentationsworkshop dem dann bereits feststehenden Gestaltungsteam vermittelt.

Die letzte der vier Fokusgruppen konzentrierte sich darauf, mit dem Rangerteam des Nationalparks einen genauen Blick darauf zu werfen, was es für sie für eine gelungene Vermittlungsarbeit in der neuen Dauerausstellung braucht. Da zum Zeitpunkt der letzten Fokusgruppe das zukünftige Gestaltungsteam bereits feststand, nahm dieses selbst teil. Zu Beginn wurde den Rangerinnen und Rangern der aktuelle Stand der Planung zur neuen Dauerausstellung anhand von konkreten Modellen der zukünftigen Ausstellungsräume vorgestellt. Die Fokusgruppe konzentrierte sich auf Rückmeldungen, was aus Sicht einer gelungenen Vermittlungsarbeit in der Ausstellung noch notwendig ist. Im Rahmen der Nachbesserungsevaluation wurde zu den diesbezüglichen Anregungen nochmals Rückmeldung von mehreren Rangerinnen und Rangern eingeholt.

Fazit der Vorab-Evaluation

Eine Vorab-Evaluation macht dann Sinn, wenn sie als integraler Bestandteil des Planungsprozesses einer Ausstellung verstanden wird und ihre Ergebnisse unmittelbar in die Konzeptentwicklung einfließen. Wichtig ist es dabei, unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen – die von Besucherinnen und Besuchern verschiedenen Alters oder unterschiedlicher Hintergründe wie auch die von Expertinnen und Experten sowie Vermittlerinnen und Vermittlern.

Sie alle tragen mit ihrem Wissen – Erfahrungswissen, Fachexpertise u. a. m. – zu einer sowohl auf inhaltlicher als auch gestalterischer Ebene und der praktischen Nutzbarkeit gelungenen Ausstellung bei. Eine Vorab-Evaluation schafft eine fundierte Grundlage für die nachfolgenden Evaluationsschritte, wie formative Tests einzelner Ausstellungsmodule oder eine abschließende Nachbesserungs-Evaluation vor der Eröffnung. Die Einbeziehung von Vermittlerinnen und Vermittlern in die Evaluation lässt nicht nur deren umfangreiches Praxis- und Erfahrungswissen einfließen, sondern erhöht auch intern die Akzeptanz von Umgestaltungsmaßnahmen.

Formative und Nachbesserungsevaluation

Monika Weyer

Wie bei der Vorab-Evaluation handelt es sich hierbei um Evaluationsformen, die bereits vor Jahrzehnten entwickelt wurden, aber – vor allem wegen knapper Ressourcen und Zeitdruck, aber auch wegen fehlendem Wissen von Ausstellungsteams über diese Verfahren – vergleichsweise selten zum Einsatz kommen.

Formative Evaluation

Ziel einer formativen Evaluation ist, vor der Produktion von Ausstellungsmodulen mögliche Defizite aufzudecken, um sie rechtzeitig zu beheben. Das kann sich auf die Handhabung von interaktiven Stationen beziehen, wie auch darauf, ob die Inhalte verstanden werden und die Hauptbotschaften ankommen.

Worauf es ankommt

Zuallererst ist wichtig, dass die Ausstellungsagentur bzw. das Gestaltungsteam sich im Zuge der Auftragsvergabe verpflichtet, die Evaluation in ihrer Planung zu berücksichtigen. Letztlich muss sich dies im Zeitplan wiederfinden, auch die Erstellung von Testversionen ist einzuplanen.

Organisatorisch wichtig ist es, dass alle Stationen, die getestet werden sollen, gleichzeitig so weit durchgeplant und als Modell oder Prototyp erstellt sind, dass sie mit Testpersonen ausprobiert werden können – schließlich sollen die Testpersonen gleich zu mehreren Stationen ihr Feedback geben.

Die Motivation des Gestaltungsteams und der Personen, die im Ausstellungshaus mit der Planung befasst sind, ist ein wesentlicher Schlüssel dafür, dass die formative Evaluation Früchte trägt. Denn nur wenn das Feedback der Testpersonen auch ernstgenommen wird, wird es in eine Überarbeitung der Ausstellung münden. Entsprechend sollten möglichst alle an der Konzeption und Produktion Beteiligten an der Durchführung der Evaluation mitwirken, sie sehen dann selbst, an welchen Stellen noch Verbesserungspotenzial besteht und können auch die Reaktionen und Anmerkungen der Testpersonen viel besser einschätzen.

Effektiv wird die formative Evaluation erst in Verbindung mit einem gemeinsamen Workshop aller Beteiligten, in dem die Ergebnisse vorgestellt, notwendige Änderungen beschlossen, erste Lösungen angedacht und Priorisierungen getroffen werden. Dies sollte möglichst zeitnah innerhalb von maximal zwei Wochen stattfinden, damit die Erinnerung an die Testsituation noch präsent ist.

Durchführung

In einem ersten Schritt gilt es festzulegen, welche der geplanten Stationen überhaupt untersucht werden sollen. Ein Test ist besonders sinnvoll bei interaktiven Stationen, bei komplexen Modulen, die aus mehreren „Bausteinen“ bestehen, oder auch bei solchen, zu denen verschiedene Varianten angedacht sind. Für diese Entscheidung sollte ein Treffen angesetzt werden, bei dem alle Entwürfe zwischen dem Gestaltungsteam, den Verantwortlichen im Ausstellungshaus und dem Evaluator / der Evaluatorin im Detail durchgesprochen werden. Bei einigen Stationen kann diese Diskussion auch direkt zu Lösungen führen, die eine Evaluation überflüssig machen. Im Falle des Nationalparkzentrums fanden zu diesem Zweck mehrere Videokonferenzen statt.

Nach Auswahl der Module erstellt das Gestaltungsteam die Teststationen in Form von Prototypen oder Modellen, inkl. der vorgesehenen Texte. Die Institution wirbt die Testpersonen an und bereitet die Räumlichkeiten vor. Die Evaluatorin / der Evaluator erstellt die Interviewbögen, ferner den detaillierten Zeitplan für die parallelen Tests.

Am Untersuchungstag bespricht die Evaluatorin/der Evaluator die Durchführung der Tests mit den Mitwirkenden aus dem Ausstellungsteam. Da für

diese solche systematischen Tests neu sind, werden sinnvollerweise Zweiergruppen gebildet, wobei eine Person überwiegend die Interviews führt und die andere die Protokollierung übernimmt.

Die Testpersonen werden im Rahmen der Begrüßung grob über das Ausstellungsthema informiert. Wichtig ist es, ihnen zu verstehen zu geben, dass es bei den Tests nicht darum geht, sie zu testen, sondern ausschließlich die Teststationen.

Die Testpersonen erhalten zunächst die Gelegenheit, die Module frei zu nutzen, ohne irgendwelche Hilfestellungen. Dabei ist es hilfreich, nach der Methode Thinking-Aloud zu verfahren, d. h. die Testpersonen äußern alle ihre Gedanken, die ihnen beim ersten Befassen mit den Teststationen in den Sinn kommen. Es kommen dann Aussagen wie „ich erkenne hier den...“. „und das ist das...“ und „ich frage mich, was...“. Anschließend wird gezielt nachgefragt, wie die Testpersonen die Station wahrnehmen, wie sie mit ihr zurechtkommen, was sie gut oder weniger gut verstehen, welche zusätzlichen Informationen sie hier gerne hätten und welche Botschaft bzw. Kernaussage hier vermittelt wird. Für das Nationalparkzentrum wurden in zwei Durchgängen im Abstand von sieben Wochen insgesamt neun Module, also alle Module des ersten Ausstellungsraums, mit jeweils ca. zehn Personen getestet.

Für den Ergebnisbericht wurden alle Interviews zusammengefasst, geordnet nach Teilaspekten wie Orientierung, Handhabung, Verstehen der Inhalte, Texte etc. Er enthält auch einen Pool aus Anregungen zu weiteren gewünschten Aspekten bis hin zu Tipps zu Alternativen, die von den Testpersonen genannt werden.

Auf Basis des Berichtes und der eigenen Erfahrungen aus den Interviews wurde ein Workshop durchgeführt, in dem Modul für Modul besprochen wurde, an welcher Stelle dringend etwas geändert werden muss, nach Möglichkeit auch, wie das konkret gelöst werden soll, und eventuell auch, welche Anregungen aus den Interviews zusätzlich aufgegriffen werden sollen.

Unter den Teststationen war eine, welche die Renaturierung der Donau veranschaulichen soll. Dabei handelt es sich um ein Kippbild, das für den Test im Maßstab 1:2 erstellt wurde. Darauf sind drei Fotos zu sehen. (siehe Abb. 1–3 auf S. 24)

Steht man senkrecht davor, sieht man das erste Foto, geht man auf die linke oder rechte Seite, sieht man hintereinander angeordnete Längsstreifen, die aus der jeweiligen Perspektive die Fotos 2 und 3 erkennen lassen. Alle drei Fotos zeigten in etwa denselben Bildausschnitt, das mittlere und damit am besten sichtbare zeigte die renaturierte Donau bei Hainburg, das linke die



Abb. 1



Abb. 3



Abb. 2

kanalisierte Donau vor ca. 25 Jahren, das rechte einen Bagger während der Baumaßnahmen. Hier galt es herauszufinden, wie gut das Kippbild die Information über die Renaturierung der Donau transportieren kann.

Nicht allen Testpersonen war das Prinzip des Kippbildes vertraut. Es mag sein, dass sie mit der Originalgröße leichter zurechtgekommen wären. Gravierend ist, dass vielen nicht ohne Weiteres klar war, in welcher Bildabfolge das Kippbild zu lesen ist. Weil die Bilder nicht chronologisch von links nach rechts angeordnet waren, interpretierten viele die Darstellung falsch, z. B., dass zuerst die natürliche Donau dargestellt wird, die dann für die Schifffahrt ausgebaggert wird.

In der Endversion wurde daraufhin das Foto mit dem Bagger in der Mitte platziert. Dies ist ohnehin naheliegend, da der Bagger den Prozess der Renaturierung visualisiert – das Thema dieser Station. Ferner kam heraus, dass es sehr wichtig ist, dass alle drei Fotos exakt aus derselben Perspektive aufgenommen sind. Einige Testpersonen wünschten an dieser Stelle zusätzliche Informationen, zum Beispiel zum Nutzen der Renaturierung für die Menschen.

Nachbesserungsevaluation

Ziel einer Nachbesserungsevaluation ist es, vor der endgültigen Fertigstellung einer Ausstellung noch Dinge zu eruieren, die optimiert werden sollen. Zu diesem Zeitpunkt sind die einzelnen Module üblicherweise schon so weit ausgeführt, dass sie nicht mehr grundsätzlich geändert werden können, eher geht es hier um Aspekte wie die Anordnung im Raum. In diesem Fall stand ebenso die Wirkung von Modulen im Zentrum, die während der formativen Evaluation in Form von verkleinerten Modellen getestet worden waren.

Worauf es ankommt

Der passende Zeitpunkt für die Durchführung ist eine Herausforderung: Zum einen soll noch ausreichend Zeit bleiben, um die nötigen Änderungen durchzuführen. Zum anderen soll die Ausstellung für die Evaluation so weit fertig sein, dass sie die beabsichtigte Wirkung erzeugen kann – was schwierig in den Zeitplan einzubauen ist, da es angesichts des üblichen Produktionsprozesses immer wieder vorkommt, dass einige der Module erst auf letzten Drücker fertiggestellt werden (können).

In diesem Fall war ein recht früher Zeitpunkt gewählt worden, was letztlich dazu führte, dass die beiden letzten Räume noch unvollständig realisiert waren und daher nur eingeschränkt einbezogen werden konnten.

Durchführung

Die Durchführung wie auch die Vorbereitung der Nachbesserungsevaluation war ähnlich wie bei der formativen Evaluation. Allerdings konnten im Vorfeld nicht alle Details zum Stand der Ausstellung übermittelt werden, sodass die Leitfragen vor Ort noch einmal angepasst wurden.

Die Evaluation fand an drei Tagen statt, dieses Mal ohne Mitwirken des Ausstellungsteams. Insgesamt wurden 11 Kleingruppen bzw. 16 Personen interviewt, d. h. 7 Personen gingen allein durch die Ausstellung, 3 zu zweit und eine Familie zu dritt.

Die Kleingruppen/Testpersonen wurden nach der Begrüßung gebeten, sich ungezwungen – Raum für Raum – durch die Ausstellung zu bewegen, ganz nach Lust und Laune, so wie sie es auch sonst bei einem Ausstellungsbesuch tun würden. Während der Besuchsphase wurden die Testpersonen beobachtet, mit dem Fokus darauf, was sie als erstes anzieht, und dann, an welchen Stellen ein gezieltes Nachfragen angebracht sein könnte. Bevor sie in den nächsten Raum gingen, wurden sie zu dem gerade besuchten Raum befragt. Zunächst sollten sie ihren Gesamteindruck wiedergeben und Dinge,



Abb. 4 Sukzessionsmodell „Die Dynamik der Au“

die ihnen besonders aufgefallen waren, sei es, dass es ihnen besonders gefallen hatte, sei es, dass sie Schwierigkeiten damit hatten. Im Anschluss ging die Evaluatorin Stück für Stück die einzelnen Module durch. Teilweise hatte dies noch mal den Charakter einer formativen Evaluation.

Wieder wurden die Ergebnisse aus den Interviews und Beobachtungen zusammengefasst, als Vorbereitung für einen Workshop. Dieser fand in den Ausstellungsräumen statt. Die Evaluatorin war per Video zugeschaltet und stellte Raum für Raum und Modul für Modul die Ergebnisse vor. Neben vielen Einzelaspekten ging es viel um Orientierung: Wohin gehe ich als erstes, wohin als nächstes, wie ist das Modul aufgebaut, was sollte ich mir hier zuerst anschauen. Die relevanten Punkte wurden an den jeweiligen Modulen direkt vor Ort auf den provisorischen Grafiken bzw. auf einem Flipchart festgehalten. In den meisten Fällen wurde dabei gleich festgelegt, wie die Änderungen konkret aussehen sollen.

Dargestellt wird ein Schnitt durch die Aulandschaft beiderseits der Donau, mit Prallhang auf der einen Seite der Donau und dem Gleithang auf der anderen Seite, mit den anschließenden Zonen Pionierfläche, Weichholz- und Hartholzwald, zu denen viele Details erläutert werden. Auch Hochwasser wird hier visualisiert. (Siehe Abb. 4) Auf der Rückseite der Installation finden sich weitere Informationen.

Dieses raumgreifende und komplexe Modul war wie alle anderen Stationen des ersten Raums bereits einer formativen Evaluation unterzogen worden, dort allerdings im Maßstab 1:10. Entsprechend hatten die Testpersonen zwar den Überblick über die gesamte Darstellung, konnten dafür aber die Details nur schlecht erkennen.

Für die Nachbesserungsevaluation wurde der Landschaftsschnitt aus meterlangen Papierbahnen zusammengesetzt, um noch Korrekturen vornehmen zu können. Wie schon bei der formativen Evaluation hatten auch bei der Originalgröße Testpersonen Schwierigkeiten, den Durchgang zum hinteren Raumteil als die Donau zu identifizieren. Damit fehlte ihnen eine zentrale Information, um die gesamte Darstellung zu verstehen. Tatsächlich ist es bei dieser großen Installation nicht trivial, den Überblick zu haben. Hier sollten zusätzliche, an einigen Stellen auch doppelte Beschriftungen helfen.

Sehr aufschlussreich war auch das Feedback zu den Detailinfos mit Texten, Fotos und Grafiken, die in sehr unterschiedlichen Höhen angebracht waren – es legte nahe, die Positionierung sowie an einigen Stellen auch die Schriftgröße zu überprüfen.

Fazit zur Formativen und zur Nachbesserungsevaluation

Sicher können Kuratorinnen und Kuratoren sowie Ausstellungsgestaltende im Zuge der Entwicklung der Ausstellung mit ihrer Erfahrung selbst Aspekte aufdecken, die noch zu optimieren sind – wie es bei Teamsitzungen immer auch passiert. Vieles wird jedoch erst bei systematischen Tests mit Besuchern und Besucherinnen offensichtlich – schließlich sind sie die künftigen Nutzerinnen und Nutzer, mit dem großen Vorteil, dass sie nicht betriebsblind sind. Dieses klare Plädoyer für den Einsatz von Evaluation im Prozess der Ausstellungsentwicklung setzt voraus, dass alle Beteiligten, insbesondere auch das Gestaltungsteam, von dieser Maßnahme überzeugt sind und die Ergebnisse für sich zu nutzen wissen.

Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg.

Pyhel, Thomas (Hrsg.); Munro, Patricia; Siekierski, Eva; Weyer, Monika (2009): *Wegweiser Evaluation – Von der Projektidee zum bleibenden Ausstellungserlebnis*, oekom Verlag: Erste Auflage.

Sonja Gruber (www.sonjagruber.at) ist als Soziologin seit vielen Jahren in der Begleitforschung zu Aktivitäten und Projekten der Wissenschaftsvermittlung – u. a. für das ScienceCenter-Netzwerk in Wien, das Institute for Science and Technology Austria ISTA in Klosterneuburg oder das Wiener Kindermuseum ZOOM – tätig.

Sie versteht Begleitforschung als prozessorientiertes Steuerungs- und Reflexionstool für die verschiedenen Phasen eines Vermittlungsprojektes und trägt mit einem Blick „von außen“ und Inputs aus der Begleitforschung heraus zur strukturierten Weiterentwicklung eines Projektes bei.

Monika Weyer (www.ausstellungsmacherin.de) arbeitet seit vielen Jahren für Naturkundemuseen und Umweltbildungseinrichtungen. Ihre Schwerpunkte sind Umweltkommunikation, Ausstellungsplanung, Projektmanagement und Evaluation. Mit zwei Kolleginnen schrieb sie den Ratgeber „Wegweiser Evaluation. Von der Projektidee zum bleibenden Ausstellungserlebnis“, in dem herausgearbeitet ist, wie Evaluation hilft, die Konzeption, Planung und Erstellung einer Ausstellung zu optimieren. Bei ihrer Arbeit kommt ihr zugute, dass sie sowohl Ausstellungen entwickelt als auch praktisch Evaluationsprojekte durchgeführt hat.

Impressum

Grafikdesign: Isabella Schlagintweit

Schrift: ABC Areal

Fotos: Cover @Ursula Grabner, S. 24, S.25, S.27 @Panzer

Druckerei: Janetschek

Nationalpark Donau-Auen

Schloss Orth, 2304 Orth an der Donau

www.donauauen.at



getrocknet nach der Norm DIN 19101
des Österreichischen Umweltzeichens, UAW 001

Interreg



Kofinanziert von
der Europäischen Union

Slowakei – Österreich

